

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)**

43 (18.7.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804578](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804578)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 43.

Dienstag, den 18. Juli.

1848.

## Anwendung der Stenographie bei Aufzeichnung der Verhandlungen größerer Versammlungen.

(Schluß.)

Um diesem Regulativ zu entsprechen, waren zehn Stenographen erforderlich. Zu erinnern ist dabei, daß die Stelle des abgegangenen Stenographen Schladig durch Mithlhäuser aus Dresden bereits ersetzt war, es fungirten somit folgende Stenographen:

1) Anders aus Leipzig; 2) Damm, 3) Mithlhäuser, 4) Wigard aus Dresden; 5) Jaquet, 6) Cuno, 7) Heidenreich aus Berlin; 8) Giavina und 9) Wiest aus Carlshöhe. Als zehnter Stenograph wurde der tüchtige sächsische Landtagsstenograph Literat Steinmann aus Dresden nachträglich einberufen, denn von den übrigen sächsischen Stenographen hatte Dr. Heyde die Einberufung nicht angenommen und der des Dr. Krause war Professor Wigard entschieden entgegengetreten, wie er auch einen Stenographen aus dem Leipziger Stenographenverein zuzuziehen keineswegs geneigt war. Dem Regulativ zufolge hatten die Stenographen nun ungemeine Erleichterung ihrer Arbeiten, ihre Niederschriften dictirten sie zweien Secretairen zugleich, Einem, welcher die Vota auf einzelne Blätter schrieb und einem Andern, der das Mutterprotokoll in fortlaufender Kurrentschrift nachschrieb. Für diesen Zweck war von Wigard unterm 13. Mai eine Instruction für die äußere Form des Manuscripts der stenographischen Canzlei erlassen worden. Jeder Stenograph hatte in einer der Fensternischen der Gemäldegallerie des

königl. Schlosses seinen Arbeitstisch, also in der Nähe des weißen und des Ritterssaales, wodurch Zeit erspart wurde und bei dieser vortrefflichen Einrichtung wurden die Arbeiten auch bedeutend gefördert. Obgleich durch Professor Wigard die berliner Stenographen nach Ausweis des Turnusprotocolls mehrmals von den Auswärtigen soulagirt wurden, indem die letztern durch längeres Nachschreiben in den Sitzungen mehr Arbeit erhielten, als die erstern, so ist doch keine Klage darüber laut geworden, denn so tüchtige Stenographen wie Anders und Steinmann, welche langjährige praktische Erfahrungen haben, suchten diese Mehrarbeit dadurch auszugleichen, daß sie, um zum Dictiren Zeit zu gewinnen, anstatt gemeinschaftlich, lieber einzeln nachschrieben. — — —

Schließlich möge nur noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß, nächst vielfacher lobender Aeußerungen hinsichtlich wortgetreuer Wiedergabe der Reden von sächsischen Stenographen, Wigard genöthigt war, eine Probe dieser Schrift zu autographiren und durch Abdrücke zu vervielfältigen, um der von der Mehrzahl der Landstände gewünschten Einsichtnahme in die stenographische Schrift des Herrn Secretairs Gabelsberger in München, zu genügen. Denn schon die gewaltige Kraftanstrengung der berliner Stenographen, welche mit Tinte und Feder auf linirtes Papier schreiben müssen, um nicht beim Wiederlesen ihrer Schrift in Irrthümer zu verfallen, stach doch gewaltig ab von dem ruhigen sanften Dahingleiten des Bleistifts auf dem Pergament der Gabelsbergerianer. Auch wurde bei den während der Zeit des Vereinigten Landtags in Berlin stattgefundenen Sitzungen der Provinziallandtage nur von dem Gabelsberger'schen Systeme Gebrauch gemacht.

Wir haben in Vorstehendem alle Hauptpunkte,

welche hier zu berühren waren, um ein unparteiisches Bild von der Stenographie beim Vereinigten Landtage zu geben, hervorgehoben; bis auf Kleinigkeiten einzugehen, würde hier zu weit führen, sie könnten die Leser höchstens nur noch specieller von den Vorzügen des Gabelsberger'schen Systems überzeugen, wenn er nicht bereits aus dem Vorliegenden die Ueberzeugung gewonnen haben sollte, daß das Gabelsberger'sche stenographische System auf praktischem Gebiete seine Brauchbarkeit im vollständigen Maasse bewährt und als deutsches stenographisches System die Oberhand behält. Für die Zukunft bleibt nur noch zu wünschen, daß man bei der allgemeinen anerkannten Nützlichkeit der Stenographie für künftige Fälle sich vorsehe, daß tüchtige praktische Stenographen vorhanden sind, um bei den vielfachen Institutionen in Preußen den Bedarf zu befriedigen, was am besten durch Errichtung eines königl. stenographischen Instituts erreicht werden dürfte, damit Preußen nicht wieder in den Fall komme, sich mit ausländischen Kräften behelfen zu müssen.

### Einiges über die Gutta-Percha.

Was die Verwendung zu technischen Zwecken betrifft, so scheinen die Stoffe des Pflanzenreichs je mehr und mehr mit den leimgebenden Geweben des Thierreichs in Concurrrenz zu treten. Vor wenigen Jahren erregten die Samenkerne einer Palme, oder eines den Palmen nicht ferne stehenden Baumes die allgemeine Aufmerksamkeit, weil dieselben unter dem Namen: „vegetabilisches Elfenbein“ zu allerlei Drechsler-Schnigarbeiten verarbeitet wurden. Allein die vegetabilische Substanz muß doch noch hinter der animalischen, welche ihr den Namen gegeben, zurückstehen, weil sie nicht ganz das reine Weiß, die Härte und Dauerhaftigkeit, besonders aber auch nicht die Structur und damit nicht das schöne marmorirte Ansehen des wirklichen Elfenbeins hat. Jetzt kann man fast kein Journal über Naturkunde, oder Technik in die Hand nehmen, in welchem man nicht Notizen über die Gutta-Percha fände, einer Sub-

stanz, der bereits Einige den Namen „vegetabilisches Leder“ gegeben, weil sie wiederholt anstatt des Leders in Anwendung gebracht ist und das mit so gutem Erfolge, daß es scheint, als wolle das vegetabilische Leder dem animalischen in gewissen Fällen der Anwendung wenigstens den Rang streitig machen. Wir fassen hier das Wichtigste, was bereits über diese neue Substanz bekannt ist, zusammen.

Die Gutta-Percha ist eine ihrer chemischen Zusammensetzung nach dem Kautschuk (Gummi elasticum) ganz gleiche Substanz; sie ist wie dieses der geronnene Milchsaft eines Baumes, der aber nicht wie der Baum, von welchem der Kautschuk kommt, nicht der Familie der Euphorbiaceen, sondern der der Saroteen angehört. Im frischen Zustande ist also die Gutta-Percha dem Saft ähnlich, welcher aus den abgerissenen Stengeln unserer Hundebäumen, unsers Salats, unsrer Wolfsmilch zc. ausschießt; sobald sie aber der Luft ausgesetzt wird, gerinnt sie zu einer festen Masse, wird jedoch bei 180° Fahrenheit wieder weich. In diesem Zustande läßt sie sich dann in alle möglichen Formen pressen, was durch mehr oder minder starke Maschinen geschieht. Auf dieser Eigenschaft der Gutta-Percha, bei Veränderungen der Temperatur, wie sie gewöhnlich vorkommen, ganz unverändert zu bleiben und dem Zerreißen eine ungemeine Festigkeit entgegenzusetzen, bei höherer Temperatur aber in eine plastische Masse verwandelt zu werden, beruht die vielfältige Anwendung, welche die Substanz schon bereits in der Technik gefunden hat und gewiß noch ferner finden wird. Es wird gewiß nicht ohne Interesse sein, einige dieser Anwendungen hier aufgezählt zu finden.

Die Maschinentreibriemen aus G. P. zeichnen sich vor den gewöhnlichen aus Leder besonders dadurch aus, daß sie besser anschließen und ohne Ende sind, indem ihre Enden durch Behandeln mit einem heißen Eisen recht eigentlich zusammengeschweißt werden; jedoch nur dann, wenn die Riemen nicht gekreuzt werden, darf man sie anwenden, weil sie sich sonst durch die Reibung der Riemen auf Riemen zu sehr erhitzen. Die Kolbenliederungen aus G. P. bei den Saug- und Druckpumpen haben sich in den österreichischen Bergwerken bewährt. Sehr fein, fast bis zur

Durchsichtigkeit ausgewalzte G. = P. liefert einen schönen Stoff, welcher das Pfund  $2\frac{1}{2}$  ₰ kostet und unter Anderem in den Quecksilbergewerken zu Idria zu Hemden für die Arbeiter benutzt wird, welche dadurch gegen die gefährlichen Ausdünstungen der dortigen Gruben geschützt sind. Eine auf diesen Stoff gedruckte Post- und Reisekarte wurde Anfang dieses Jahrs in einer Sitzung des hiesigen Handels-Gewerbevereins vorgelegt; man konnte dieselbe wie ein Taschentuch zusammenballen und in die Tasche stecken, zog man sie wieder heraus und breitete dieselbe auseinander, so war sie glatt und ohne Falten wie zuvor. Nässe konnte sie ebenfalls zertragen. Auch Kattune hat man mit G. = P. überzogen und dann gepreßt. Die Ausgüsse an den kleinen Delfkannen, wie sie in der Münze zu Wien zum Einfetten der Lager an den Walzen während des Ganges derselben gebraucht werden, sind ebenfalls aus G. = P. gefertigt und es ist dadurch alle Gefahr beseitigt, die durch das zufällige Fassen des Schnabels eines solchen Rännchens durch die Walzen für diese erwachsen kann und früher allerdings erwachsen ist, wodurch oft kostspielige und zeitraubende Reparaturen entstanden. Vielfältig und mit dem besten Erfolge ist die G. = P. zu Abdrücken von Modellen benutzt, natürlich müssen die zu modellirenden Gegenstände einem mäßigen Drucke ausgesetzt werden dürfen. Insbesondere glaubt man auch noch die G. = P. zu erhabenen Buchstaben und Karten für Blinde benutzen zu können. Ferner dient sie zur Verbindung von Glasröhren bei chemischen Arbeiten. Es werden Schuhsohlen, Cigarrendosen und manche andre Dinge, die bisher aus Kautschuk oder Leder gemacht wurden, daraus angefertigt.

Der Baum, von welchem die G. = P. kommt, ist auf Singapore, der Südspitze Malacca's, auf Borneo und wahrscheinlich noch auf vielen der kleinen Inseln des indischen Archipels verbreitet. Sein Holz ist als Bauholz ohne Werth, allein aus seinen Früchten erhält man, wie aus den Früchten mehrerer andern ihm verwandten Bäume, z. B. denen des s. g. Butterbaumes, ein festes, eßbares Del, welches die Eingebornen als Nahrungsmittel benutzen. Um die G. = P. zu gewinnen, fällt man bisher den Baum, schälte die Rinde ab und machte Löcher in den Stamm, unter die man Kokosnußschalen oder Gefäße aus

Palm- oder Pisangblätter stellte, um den ausfließenden Saft aufzufangen. Seitdem aber die Nachfrage nach G. = P. so bedeutend zugenommen, geht man häuslicher zu Werke. Man zapft die Bäume in ähnlicher Weise an, wie man die *Siphonia elastica* anzapft, um den Kautschuk, oder die Birke, um das Birkenwasser daraus zu gewinnen. Die Bäume bleiben dabei gesund und können nach 4 Jahren wieder angezapft werden. Was die Ausbeute betrifft, welche ein Baum liefert, so scheinen mir die Angaben darüber sehr widersprechend zu sein, während ein gefällter Baum nur 20—30 A liefert, soll ein angezapfter in 8 Tagen 80 A geben; das eine oder das andre wird wohl falsch sein.

Thomas Lobb hat zuerst auf Singapore die Mutterpflanze aufgefunden, W. J. Hooker in London hat sie benannt und ins System eingereiht, Dr. Montgomery hat zuerst das Publicum auf die G. = P. selbst aufmerksam gemacht. Seit 1842 sind jährlich mehrere 100 Tonnen aus Singapore ausgeführt. E. Hancock hat bereits ein Patent auf die Verbesserung des G. = P. genommen. Es muß nämlich der Stoff von seinen fremden Beimischungen gereinigt werden und er kann dann, je nachdem man ihn mit verschiedenen Substanzen (unter denen besonders das Kautschuk zu nennen ist) in Verbindung bringt, eine bald festere, bald weichere Masse bilden. In London hat sich schon eine große Gesellschaft für die Ausbeutung der G. = P. gebildet, die bereits mehrere Werkstätten in Thätigkeit gesetzt hat. Auch in Hamburg und Berlin wird dieser Stoff schon verarbeitet. Fr. Danchell u. Comp. haben dort zu diesem Zwecke eigne Anstalten gegründet und verkaufen die in denselben aus G. = P. angefertigten Treibriemen, Schuhsohlen etc. das Pfund zu 21 Sgr. ( $50\frac{1}{2}$  %).

### Vergleichender Düngungsversuch.

Im Herbst 1846 wurden auf dem Rittergut Medewigsch in Sachsen von 5 Ar. Land bei ganz gleicher Vorfrucht (Kraut, gut gedüngt, Gerste

mit Rothklee und in ausgewinterem Rothklee Gemengfutter) 1 Ar. \*) mit 10 Ctr. Knochenmehl, 1 Ar. mit 14 Fudern Stalldünger, 2 Ar. mit 20 Schfl. Kalk gedüngt, 1 Ar. aber ungedüngt gelassen und das ganze Stück mit Korn bestellt. Bei der Ernte gab der mit Knochenmehl gedüngte Acker 15 Schock 15 Garben mit 26 Schfl. 14 Mz. Ausdrusch, der mit Stallmist gedüngte Acker 14 Schock mit 24 Schfl. 2 Mz. Ausdrusch, ein mit Kalk gedüngter Acker 12 Schock 23 Garben mit 20 Schfl. 7 Mz. Ausdrusch, der ungedüngte Acker 11 Schf. 30 G. mit 18 Schfl. 4 Mz. Ausdrusch. Schon im Herbst kurz vor dem Aufgehen der Saat zeichnete sich der Acker mit Knochenmehldüngung durch eine kräftige dunkelgrüne Farbe aus und es hatte sich hier vor Eintritt des Winters das Korn sichtbar mehr bestockt, als auf dem übrigen Stück, wovon der Grund wahrscheinlich darin lag, daß das Knochenmehl erst auf die Saatfurche gestreut und zugleich mit dem Saatkorn untergebracht wurde. Im Frühjahr wuchs das Korn auf diesem Acker so überaus üppig, gleichmäßig und schön fort, daß Lagerfrucht zu befürchten war und deshalb  $\frac{1}{2}$  Acker geschröpft wurde. Kurz nach der Blüthe lagerte sich das Korn im Stalldünger und in der Kalkdüngung theilweise und es würde sich bei mehr Regen ganz gelagert haben. Das Korn in der Knochenmehldüngung dagegen würde, und zwar sowohl auf der geschröpften als der ungeschröpften Hälfte, seines überaus kräftigen Halmes wegen noch bedeutend mehr Masse vertragen haben, ohne sich zu lagern.

10 Ctr. Knochenmehl kosteten im Einkauf mit Einschluß von 1 Thlr. 5 Sgr. für Fuhrlohn und Ausstreuen 14½ Thlr.; ihr Ernteproduct hatte nach Abzug der übrigen Wirtschaftskosten einen Werth von 36 Thlr. 28 Sgr. und sie gewährten also einen Ueberschuß von 22 Thlr. 13 Sgr. —

\*) Ein Acker hält ca. 6 Sch. Saat; ein Scheffel 16 Megen; der Scheffel hat 5200 fr. R. Z., es sind demnach 23 Dresdener Scheffel = 106 Dlb. Schfl.

10 Schfl. Kalk kosteten einschl. Bösch- und Streulohn 5 Thlr. 10 Sgr.; sie verwertheten sich aber mit 9 Thlr. 27 Sgr., und gaben also einen Gewinn von 4 Thlr. 17 Sgr.; 14 Fuder Stalldünger endlich kamen auf 24 Thlr. zu stehen, sie verwertheten sich aber zu 24 Thlr. 8 Sgr. und gewährten also einen Ueberschuß von 3 Thlr. 8 Sgr.

(Ztschr. des landw. Syst. f. d. R. G.)

### Empfehlenswerther Firniß für Fußböden.

Man nehme 3 Pfund Leinöl, 1 Eßlöffel voll Braunroth, 1½ Eßlöffel voll Silberglätte. Hiervon werden die beiden letzten in dem ersten unter fortwährendem Umrühren gekocht und sodann heiß auf den Fußboden gestrichen. Nachdem hierauf der Fußboden gehörig getrocknet ist, wird er mit ebensoviel zum zweiten, nöthigenfalls auch zum dritten Male bestrichen. Das ganze Verfahren, einschließlich des Trocknens, dauert bei trockenem Wetter 2 bis 3 Wochen.

Bei schlechten Fußböden ist es rätlich, etwas mehr Braunroth zur obigen Masse zu nehmen.

Die geringen Kosten dieses Anstriches werden, bei der großen Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gefirnishter Fußböden, die Kosten des Seifegebrauchs und die beim gewöhnlichen Scheuern unvermeidlichen Unbequemlichkeiten doppelt und dreifach aufwiegen.

Dies Verfahren ist etwa alle zwei Jahre zu wiederholen, wo dann das Trocknen mit viel weniger Masse noch rascher erfolgt, als bei dem erstmaligen Auftragen.

(Notizblatt des Hannov. Gew.-Ver. 1848 N<sup>o</sup> 1.)

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich zwei Mal in zwei halben Bogen und werden am Dienstag und Freitag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1  $\frac{1}{2}$  36 R. Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag und Druck der Schulzischen Buchhandlung.